

Dann war die Frau wieder zu hören. Jetzt noch leiser und noch vorsichtiger: »Ich will eine vollständige Aussage machen. Alles, was ich weiß.«

Rietti rollte mit den Augen. Das hier klang nicht sehr vielversprechend. »Und das wäre?«

»Ich bin die Witwe von Rosario Canova.«

Rietti brauchte mehrere Sekunden, um die Information zu verdauen. Er wechselte das Telefon von der rechten in die linke Hand und rief am PC die Akte Rosario Canova auf. Ungeduldig scrollte er nach unten, bis auch Fotos von Canovas Ehefrau Theresa auftauchten. Einige heimlich auf große Entfernung aufgenommene, die sie zeigten, wie sie eine Modeboutique verließ, und ein sehr gutes Porträtfoto, auf dem sie in die Kamera lächelte, das wer weiß wie besorgt worden war. Alle Fotos zeigten eine ziemlich attraktive blonde Frau Ende dreißig. Gewohnheitsmäßig bedeckte er mit der Hand ihr Gesicht bis auf die Augen, die nun im Gegensatz zum Mund eher traurig aussahen. Rietti atmete tief durch. Falls diese Person wirklich die war, die sie behauptete zu sein, hatte sie womöglich weitreichende Informationen. Im Geiste sah Rietti die DIA einen Schlag gegen die Mafia führen, welcher die Ehrenwerte Gesellschaft bis in ihre Grundfesten erschütterte. Er versuchte, sich seine Aufregung nicht anmerken zu lassen, aber seine Stimme wurde um einige Grade freundlicher. »Ich bin ganz Ohr, Signora Canova.«

»Ich werde Ihnen alles sagen, was ich weiß, und Sie können sicher sein, das ist mehr, als Sie sich vorstellen können.« Die Stimme der Frau klang etwas hölzern. Als hätte sie sich diesen Satz schon vorher zurechtgelegt. Wieder trat eine Stille ein, und für einige Momente war nur der altersschwache Deckenventilator zu hören. Auch Rietti schwieg, da er das Gefühl hatte, dass die Frau am anderen Ende der Leitung noch nicht fertig war. Sein Instinkt täuschte ihn nicht, und nun lag eine bisher nicht vorhandene Entschlossenheit in ihrer Stimme: »Doch bevor ich das tue, stelle ich eine Bedingung. Wenn Sie die nicht erfüllen, werde ich auch nicht aussagen. Basta!«

»Ich bin sicher, wir kommen zu einer Einigung.«

»Das hoffe ich.«

Dann nannte sie die Bedingung.

### III

Langsam stieg Colonnello Rietti die zwanzig steinernen Stufen zu dem berühmten Bronzetor hinauf. In seinen dreißig Jahren Polizeidienst, davon achtzehn bei der *Direzione Investigativa Antimafia*, hatte er eine ganze Reihe haariger Situationen erlebt, aber er musste ziemlich lange zurückdenken, um sich an einen Moment zu erinnern, bei dem er sich derartig beklommen gefühlt hatte wie jetzt gerade. Lag es daran, dass er außer reden nichts tun konnte, um sein Ziel zu erreichen? Anschließend würde alles völlig von der Gnade seines Gegenübers abhängen. Ein Szenario, das er in der Vergangenheit fast immer erfolgreich zu vermeiden gewusst hatte. Er versuchte, es nicht allzu sehr an sich heranzulassen. Man musste positiv denken, schließlich hatte er sich gründlich auf dieses Gespräch vorbereitet, es würde schon gut gehen, das *musste* es einfach.

Sein Besuch im Apostolischen Palast war angekündigt, doch als er dem wachhabenden Schweizer Gardisten mit der altertümlichen Hellebarde seinen Dienstausweis zeigte, kam Rietti sich gegenüber dem jungen Mann – im Grunde ein Kollege, der zudem rangmäßig weit unter ihm stand – wie ein Bittsteller vor. Normalerweise war dieser Ausweis so eine Art Zauberstab, mit dem man Respekt oder sogar Angst hervorrufen konnte. Hier nicht. Die italienische Polizei durfte zwar noch auf dem Petersplatz aktiv sein, doch an den Stufen des Petersdoms war Schluss. Ab hier waren nur noch die Kräfte des Vatikan einsatzberechtigt. Der Gardist studierte den Ausweis höflich, aber sorgfältig, dann ließ er Rietti durch das Bronzetor eintreten. Hier herrschte Stille. Am Fuße der von Bernini erschaffenen Scala Regia war ein weiterer Gardist mit Hellebarde postiert, der ihn militärisch grüßte. Ein dritter Gardist forderte ihn auf, ihm zu folgen. Während Rietti die links und rechts von Säulen gesäumte lange Treppe hinaufstieg, kam ihm sein Vorhaben mit jedem Schritt, dessen Echo von den hohen Marmorwänden zurückgeworfen wurde, irrsinniger vor. War nicht schon die Wahl seines Gesprächspartners der erste große Fehler? Der offizielle Weg wäre gewesen, ein Gespräch mit einem hochrangigen Mitarbeiter des Governatorats, der Regierung des Vatikanstaates, zu suchen. Aber genau diesen offiziellen Weg hatte er zu vermeiden versucht. Er kannte niemanden im Governatorat persönlich, aber sein Eindruck von außen war, dass die Männer dort nicht gerade aufgeschlossen waren für alles, was irgendwie aus dem Rahmen fiel. Daher war er auf die Idee verfallen, sich an den Ersten Sekretär des Papstes zu wenden. Auch den kannte er nicht persönlich, aber es existierten zahlreiche wohlwollende Presseartikel über ihn – meist mit einem Foto garniert, das ihn verschmitzt lächelnd zeigte – die vermuten ließen, dass Monsignore Joseph Mattlin, trotz seiner hochrangigen Funktion an der Seite des Heiligen Vaters, keineswegs die Bodenhaftung verloren hatte, sondern mitten im Leben stand. Ein Mann, mit dem man reden konnte. Und der Anfang sah durchaus vielversprechend aus. Mattlin hatte, nach einigem Hin und Her mit dem Vatikanischen Telefonisten, nicht nur Riettis

Gespräch persönlich entgegengenommen, sondern darüber hinaus auch zugestimmt, ihm noch am selben Tag volle zehn Minuten seiner knapp bemessenen Zeit zu schenken. Und dies, obwohl Rietti nur sehr allgemeine Andeutungen gemacht hatte, worum es in diesem Gespräch gehen würde.

Der Gardist führte ihn über weitere breite Treppen bis in das oberste Stockwerk des Apostolischen Palastes. Sie durchquerten einen langen Gang, dann zwei leere Vorzimmer und gelangten schließlich zu einer hohen Doppeltür, vor der wiederum ein Hellebardier stand. Rietti schluckte. Ihm war klar, wo er sich befand. *Il Appartamento*. Die Gemächer des Papstes.

Rietti war nicht besonders religiös, trotzdem ließ etwas in ihm seine Hand vorsichtiger anklopfen als üblich. Ein heiseres »Avanti« forderte ihn auf einzutreten. Rietti durchquerte ein winziges Wartezimmer, das gerade Platz für vier rotgepolsterte, antike Stühle bot, und trat durch eine offene Tür in Monsignore Mattlins Büro ein. Abgesehen von einem Bild des Papstes an der Wand und einem silbernen Kreuz, das auf dem Schreibtisch stand, ließ nichts darauf schließen, dass er sich hier im Zentrum der Macht befand. Rietti registrierte beiläufig, dass es nach frischen Kopien roch. Irgendetwas in ihm war überrascht. Was hatte er hier für einen Geruch erwartet? Weihrauch?

Monsignore Mattlin erhob sich hinter seinem von Aktenstapeln bedeckten Schreibtisch und empfing Rietti mit ausgestreckter Hand und einem herzlichen Lächeln, das nicht aufgesetzt wirkte. Seine Art, Gesprächspartnern wirklich zuzuhören und deren Probleme ernst zu nehmen, waren ein Teil des Geheimnisses, das seine große Beliebtheit erklärte. Rietti war überrascht von dem ungewöhnlich festen Händedruck des Geistlichen. Als Nächstes fielen ihm dessen neugierige, aber müde Augen auf, und er meinte sich zu erinnern, dass der Arbeitstag im Vatikan teilweise schon um vier Uhr dreißig in der Frühe begann. Mattlin wies auf einen der zwei Stühle gegenüber seinem Schreibtisch, dann kam er sofort zu Sache. Offenbar hatte ein Mann in seiner Position keine Zeit für Smalltalk: »Wie kann ich Ihnen helfen, Colonnello Rietti?«

Rietti räusperte sich. »Nun, die Sache ist ein wenig heikel.«

Monsignore Mattlin lächelte nachsichtig. Anscheinend hörte er diesen Satz nicht gerade zum ersten Mal.

»Ich ... oder besser gesagt die DIA ersucht den Vatikan, einer Person für einige Wochen oder so Asyl zu gewähren.« Dass es auch einige Monate werden konnten, behielt Rietti lieber erstmal für sich. Mattlin nickte aufmerksam. Bislang schien er an diesem Wunsch nichts ungewöhnlich zu finden. Auch im Zuge der Flüchtlingskrise hatte der Vatikan einige Familien aufgenommen, die teilweise immer noch dort lebten.

Rietti atmete einmal tief durch. »Es handelt sich um Theresa Canova.«

Auch das schien Mattlin nicht aus der Ruhe zu bringen. Allerdings wohl nur, weil er nichts mit diesem Namen verband.

»Theresa Canova«, fuhr Rietti fort, »ist die Witwe des kürzlich verstorbenen Mafiabosses Rosario Canova.«

Mattlins Augenbrauen gingen langsam in die Höhe und verharrten dort einige Sekunden. Ein Hauch von Unbehagen legte sich über seine Gesichtszüge. Aber noch immer sagte er nichts. Er wartete offenbar auf die Begründung dieses reichlich unverfrorenen Ansinnens. Nun würde es sich erweisen müssen, ob Riettis Vorbereitungen gründlich genug gewesen waren.

»Theresa Canova hat sich bereiterklärt, mit der Direzione Investigativa Antimafia zusammenzuarbeiten. Durch ihre langjährige Ehe mit Rosario Canova weiß sie fast alles, was er wusste, auch über die drei anderen Großfamilien Roms. Cigno, Castellani und Scalfari.« Rietti hielt einen Moment inne, um dem nächsten Satz mehr Gewicht zu verleihen. »Und sie ist zu einer umfangreichen Aussage bereit. Dies könnte der größte Schlag gegen die Mafia werden seit dem Maxiprozess von 1986. Allerdings wird es eine gewisse Zeit brauchen, ihre Aussage, die sehr umfangreich sein wird, aufzunehmen und den Prozess vorzubereiten. In dieser Zeit ist Signora Canova äußerst gefährdet. Die drei Familien werden alles daran setzen, sie zum Schweigen zu bringen. Natürlich haben wir ihr angeboten, sie rund um die Uhr unter Polizeischutz zu stellen. Doch das will sie unter keinen Umständen. Sie befürchtet, dass auch die DIA von der Mafia unterwandert ist, und so leid es mir tut, das sagen zu müssen, ich verstehe sie. Ich kann es mir zwar von niemandem vorstellen, den ich persönlich kenne, aber Signora Canova möchte begreiflicherweise nicht ihr Leben darauf verwetten. Somit scheiden ihre eigene Villa und auch sämtliche Safe-Houses der DIA aus.«

Obwohl Monsignore Mattlin die Antwort kannte, stellte er die Frage trotzdem. »Ich verstehe, aber warum glaubt diese Dame, ausgerechnet bei uns im Vatikan sicher zu sein?«

Riettis Antwort fiel wie erwartet aus: »Weil es heiliger Boden ist. So verrückt es klingt, die allermeisten Mafiosi hier in Italien sind sehr religiös. Jedenfalls die alte Garde. Sie erinnern sich wahrscheinlich noch an den Skandal, als herauskam, dass der Mafiaboss Enrico De Pedis es irgendwie bewerkstelligt hat, sich in der Krypta von Sant'Apollinare beisetzen zu lassen. Ich weiß nicht, wie, aber irgendwie schaffen diese Leute es, in ihren Taten keinen Widerspruch zum Katholischen Glauben zu sehen, im Gegenteil, sie sind sogar davon überzeugt, dass die Mafia bis auf Petrus zurückgeht, aber zweifellos wissen Sie das alles selbst.«

Mattlin nickte unbehaglich, er hatte das auch schon gehört. Es war unerträglich. Erst kürzlich hatte der Vatikan sich gegen den im Land weit verbreiteten Brauch gewendet, dass Marienprozessionen vor dem Haus des örtlichen Mafiabosses haltmachten und sich dort verneigten.

»Vielleicht ist es Ihnen nicht bekannt, Monsignore«, fuhr Rietti fort, »weil es vor Ihrer Zeit war, aber Anfang der neunziger Jahre hielt Johannes Paul II. auf Sizilien zwei Predigten, in denen er die Mafia zur Umkehr aufforderte. Ich muss gestehen, wir bei der Polizei haben damals darüber gelacht. Aber über ein Dutzend Mafiosi sind daraufhin dem Kronzeugenprogramm beigetreten, darunter das Oberhaupt der Camorra, Carmine Alfieri, der berühmte Killer Salvatore Grigoli und ...«

»Ich weiß, ich weiß.« Mattlin hob nachdenklich die Hand. »Der Vatikan tut sein Möglichstes im Kampf gegen die Mafia. Immer wieder hat der Heilige Vater öffentlich

verkündet, dass schon die Mitgliedschaft dort Gotteslästerung ist, und ohne Zweifel hat das auch manchen auf den richtigen Pfad zurückfinden lassen. Doch unser Weg ist auch hierin ein spiritueller. Asyl hingegen für eine ...«

»Es wäre nicht das erste Mal«, fiel ihm Rietti, so höflich er konnte, ins Wort. »Darf ich Monsignore daran erinnern, dass der Vatikan während des Zweiten Weltkriegs über zwölftausend Flüchtlingen Unterschlupf in Castelgandolfo gewährte und weiteren im Vatikan? Unter ihnen viele Juden und Oppositionelle, die von den Nazis gesucht wurden. Insofern ist es eine ehrwürdige Tradition, dass der Heilige Vater Verfolgte bei sich aufnimmt.«

»Verfolgte, ja ... natürlich«, wandte Mattlin mit erhobenem Zeigefinger ein, »... aber die Ehefrau und zweifellos auch Komplizin eines Verbrechers? Das ist doch etwas gänzlich anderes.«

»Zweifellos war sie das, o ja, doch nun bereut sie. Sie ist eine reuige Sünderin, was könnte christlicher sein?« Rietti blickte Mattlin treuherzig in die Augen, bevor er zu seinem letzten Schlag ausholte: »Heißt es nicht *Gott hasst die Sünde, aber er liebt den Sünder?*«

Einige Momente kehrte Stille ein, und nur das leise Ticken der goldenen Tischuhr war zu vernehmen. Dann seufzte der Mann in der schwarzen Soutane resigniert. Riettis Argumenten war nichts entgegenzusetzen. Monsignore Mattlin stellte noch einige formale Bedingungen, die zu erfüllen wären, aber innerlich waren ihm zwei Dinge längst klar: Erstens, dass er Signora Canova das Asyl im Vatikan nicht versagen konnte, und zweitens, dass er den Heiligen Vater mit diesen unerfreulichen Neuigkeiten nicht behelligen würde.

*Il Appartamento* hatte entschieden.